

übersenden, die Sie dann zu placieren suchen würden, doch nicht beschreiten kann. Der Schriftsteller muß mit den Redaktionen direkt und individuell zu tun haben und darf sich auch nicht dem falschen Anschein aussetzen, den eine solche Vermittlung erwecken würde. Wenn Sie mit den genannten Redaktionen nichts erreichen, so machen Sie's vielleicht so: An alle Redaktionen, denen Sie seinerzeit Rezensionsexemplare gesandt und die keine Besprechung gebracht haben, reklamieren Sie und verweisen bei einigen hervorragenden Blättern darauf, daß ich eventuell nach Verständigung der Redaktion mit mir zur Besprechung bereit sein würde! (Wozu ich noch die Angabe von Gelegenheiten zu Rezensionen aus anderer Hand hinzufügte.)

Während mich Kenner wahrscheinlich tadeln werden, daß ich mich mit diesem Ersuchen so lange aufgehalten habe, möchte ich jenem Verleger sein etwas eindringliches Vorgehen als solches nicht übelnehmen, jedoch hier die böllig verfehlte Richtung eines solchen Bestrebens kennzeichnen. Es wird wohl kaum zu ermessen sein, wieviel „Verschwörungen“ in diesem Sinne fort und fort geschehen. Das heißt: die eine Hälfte Deutschlands schreibt Bücher und die andere Hälfte wird um Rezensionen darüber gebeten. Sehr befreunden kann man sich damit nicht; doch immerhin: wenn's nur an die richtige Adresse käme! Alle solche Bitten sind, wenn nicht von vornherein Verabredungen mit einem Redakteur getroffen worden sind, ein Unrecht gegen den letzteren. Mit welchem Recht verfüge ich als Nichtredakteur, eventuell als freier Schriftsteller über seine Tätigkeit?! Mit welchem Recht werden mir als Schriftsteller meine angeblichen „glänzenden Beziehungen“ zur großen Presse vorgehalten, damit ich sie zugunsten eines Buches (oder irgendeiner neuen Kunstbestrebung oder dergl.) in Bewegung setze?! Verfügen kann ich immer nur über das Blatt, das ich redigiere (abgesehen von den Schwierigkeiten, in das eigene Blatt all das hineinzubringen, was man hineinbringen möchte); und keinem Redakteur möchte ich die Unehre antun, ihm zuzumuten, daß er nach meiner oder eines anderen Mitmenschen Pfeife tanze, daß er's sich etwa gar gefallen lassen würde, wenn jemand einen Artikel in sein Blatt „hineinlancierte“. Mir klagte vor einiger Zeit der Feuilletonredakteur einer großen Tageszeitung bitter nicht nur über die Unmasse von Unbrauchbarem, das ihm mit allen möglichen Ansprüchen zugeschickt würde, sondern auch besonders über die hinter seinem Rücken getroffenen Vereinbarungen über eine bei ihm durchzudrückende Rezension. — Jedenfalls seien alle Interessenten gebeten, einem Schriftsteller nicht mit der Phrase von der ihm „zur Verfügung stehenden“ Presse zu kommen.

Dazu vergesse man auch nicht, was gleichfalls Adolf Braun andeutet: welche Schwierigkeiten in einer ordentlichen Besprechungsarbeit liegen, und wie selten hier so viel Tüchtigkeit mitgebracht wird, daß etwas Gediegenes zustande kommt. Und wie wenig Leute, außer höchstens dem Autor, haben etwas davon! Die hier in Anspruch genommenen Geistesarbeiter können aber mit Recht sagen: entweder arbeite ich um genügenden Lohn für meinen materiellen Bedarf, oder ich arbeite gratis für meine Ideale — aber ganz gewiß nicht für ein Drittes, d. h. hier insbesondere: für den Wunsch von Autoren, besprochen zu werden. Gibt es ja doch auch nichts, was die eigene geistige Entwicklung so hemmt, wie daß man fort und fort für die verschiedenartigsten fremden Interessen eintreten, in die verschiedenartigsten Köpfe hinabsteigen, kurz: fortwährend Pensensarbeit leisten soll.

Als Redakteur kämpfe ich den Kampf gegen die vielen verfehlten Einläufe (über die beispielweise auch die Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium“ fortwährend zu klagen hat) nicht etwa durch eine Verzeichnung aller Einläufe, obwohl dies in meinem Kreis schon angeregt worden ist; denn mir ist jedes Fleckchen meines Blattes zu gut, um es auch nur zur Kennung von Fremdartigem zu vergeuden. Dagegen sende ich all denen, die etwas Unbrauchbares überschicken, oder die in einer irgendwie verfehlten Weise reklamieren, folgenden Sonderabdruck aus meinem Blatt: „Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß es sich immer empfiehlt,

für Zusendungen an uns . . . vorher die Redaktion anzufragen . . . So sehr wir darum bitten, uns alles Einschlägige zu übermitteln, so sehr bitten wir auch, von der Zusendung alles Fremdartigen abzusehen. Auf zahlreiche Anfragen nach dem Erscheinen der erwarteten Rezensionen . . . kann unmöglich im einzelnen, sondern lediglich . . . mit der Bitte um Geduld mit der notgedrungen langsamen Erledigung der Einläufe geantwortet werden.“

Anderer Redakteure sind vielleicht weniger spießig; sie glauben entweder, „den ganzen Meszkatalog herunterrezensieren“ zu müssen, oder aber sich von den Einläufen eine Privatbibliothek anlegen zu sollen, etwa mit baldiger materieller Verwertung. Gegen letzteres schützt sich ein amerikanischer Verlag mittels der durch das Titelblatt punktiert durchgedruckten Worte: „Advance copy for review. Not for sale“. Gegen jenes Herunterrezensieren hat sich seinerzeit schon Fichte scharf ausgesprochen. Läßt man es aber bleiben, so fällt man wieder in den Vorwurf, daß man etwas „tot-schweige“. Dabei wird nicht bedacht, daß kaum irgendwo eine Verpflichtung zum Rezensieren besteht, daß der für die Besprechungen sorgende Redakteur oder Referent jedenfalls eine Auswahl treffen darf und soll, sowie daß es besprechungswürdige Schriften überhaupt weitaus nicht so viele gibt, wie deren Urheber meinen. Allein mit alledem könnte man noch zurechtkommen, wenn endlich einmal auch hier die Unvernunft einer Konkurrenz durch die Vernunft der Zusammenwirkung und der Arbeitsteilung überwunden würde. Es ist hier so wie mit den Theatern in mancher Großstadt: alle wollen die gleiche Gattung pflegen und am selben Abend ihre Erstaufführungen loslassen. Ebenso scheint hüten wie drüben die Meinung zu bestehen, daß die meisten Blätter das Allermeiste zu besprechen verpflichtet seien.

Den einen wie den anderen Interessen kommt eine Erscheinung entgegen, die seit einigen Jahren bereits als eine tatsächliche Erfüllung vernünftiger Wünsche zu finden ist. Das Einzelrezensieren, bei dem man kaum recht weiß, warum denn an der und der Stelle gerade die und die Bücher und nicht tausend andere besprochen werden, erweist sich immer mehr und mehr als unvernünftig, insbesondere als Kraftvergeudung. An ihre Stelle tritt der Sammelbericht, d. h. die Zusammenfassung vieler, dann aber um so knapperer Rezensionen aus einem oder aus nahe verwandten Gebieten zu einem Gesamtartikel. Man sehe z. B., wie die „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“ allmählich zu diesem System übergegangen ist, und wie denn überhaupt die Sammelreferate, Jahresberichte u. dgl. trotz ihrer schweren Belastung der Referenten häufiger werden. Drängt dann diese oder jene außergewöhnliche Erscheinung dazu, ihr noch eine besondere Berücksichtigung angedeihen zu lassen, so mag sie, statt in einer eigentlichen Rezension, in einem rezensionsartigen Aufsatz behandelt werden, dessen Thema in erster Linie das Thema des besprochenen Buches selbst ist. Nur darf dann sehr gebeten werden, erstens nicht den Titel des Buches zum Titel des Artikels zu machen (Verletzung des Urheberrechts, kurz Diebstahl, falls der Buchtitel etwas Individuelles an sich hat), und zweitens ganz genau zu unterscheiden, was aus dem Buch berichtet und was dagegen vom Berichterstatter selbst über das Thema gesagt wird. Diese zwei verschiedenen Dinge ineinanderzumengen, ist eins der schlimmsten Vergehen gegen die Literatur und gegen ihre Konsumenten, entspricht aber leider dem gewöhnlichen Charakter dessen, was man „Feuilleton“ nennt. Aber man soll sich, heißt es, den Ansprüchen des Publikums fügen, das für solche Unterscheidungen kein Interesse habe, das nicht durch gelehrte „Gänsebeine“ abgeschreckt werden dürfe, u. dgl. m.!

Gleich weitergreifend sei gesagt: es würde mit all dem besser stehen, wenn unsere Redaktionen mehr sachliches Interesse hätten. Ein solches Interesse aber findet sich zwar meistens bei den Redaktionen eigentlicher Fachzeitschriften, häufig auch bei Redakteuren sonstiger Zeitschriften, kaum jemals aber bei denjenigen Zeitschriften und Zeitungen, die nun einmal die große „Presse“ ausmachen. Was geht den Tagesblattredakteur